



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Poeschel, Johannes: Von der Reichshauptstadt nach dem Riesengebirge  
durch die Luft : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

werden? Man empfängt nicht den Eindruck, daß es sich immer um das große Ziel handle, das Bild des bedeutenden Menschen in möglichster Klarheit hervorgehn zu lassen, sondern daß auch die Genugtuung des Aufspürens, des Durchdringens der Intimität, des Aufzeigens menschlich kleiner Züge im Spiele sei; es können da ähnliche Antriebe gegenüber dem Leben der Entfernten und Erhöhten wirken, wie sie als Neugier gegenüber dem Leben der Nahen, der nach Zeit und Ort Benachbarten so unerfreulich hervortreten. Aber mag man hier seine Zweifel zurückdrängen und das Ergebnis immerhin schätzen: es ist das nicht die einzige Art, wie sich die Neugier gerade auf dem literarischen Gebiete regt. Auch zu wissen, wie das literarische Gebilde, wie die einzelnen Gestalten einer Dichtung, wie die geschilderten Beziehungen aus dem persönlichen äußern und innern Erleben des Dichtenden entstanden sind, auch das kann, wie es eine würdige Aufgabe der literarischen Forschung sein kann, doch auch ein vordringliches Spiel der persönlichen Neugierde werden. Die Italiener verwenden — um hier auf eine Bemerkung des Eingangs zurückzukommen — ihr Wort *curiosità* sehr verständlicherweise auch für Vorwitz und ebenso für eigensinnige Liebhaberei. Die Dichter selbst werden durch diese Versuche meist sehr verstimmt; sie beanspruchen es als ihr Recht, daß sich ihr persönlich intimes Leben vor der Forschbegierde oder Spürsucht verschließe; und auch was sie an Gestalten, Charakterzügen, Lebensbeziehungen der Wirklichkeit entliehen haben, wollen sie nicht untersucht wissen, schon weil sie da selbst als die Indiskreten erscheinen, wenn dies auch in Wahrheit nur die aufspürenden und aufdeckenden Historiker oder Kritiker sind. So die lebenden Dichter; und die toten? Sie würden vielleicht von ihrem Grabe aus nicht viel freundlicher darauf herüberschauen, aber immerhin verblaßt dem Entfernten und Vergangnen gegenüber eher die grelle Farbe der Neugier. Im ganzen läßt sich die Grenze des Berechtigten und des Unsehbaren durch keine Formel feststellen; doch die Möglichkeit der Grenzüberschreitung fehlt sicher nicht. Keine Veredlung schützt vor dem Rückschlag ins Rohursprüngliche, und keine begriffliche Scheidung hat Macht über die Strömungen der Wirklichkeit.



## Von der Reichshauptstadt nach dem Riesengebirge durch die Luft

Von Johannes Poeschel

(Schluß)



in langgezogener Pfiff dringt zu uns herauf. Wichtig, gerade unter uns fährt mit zwei Lokomotiven bespannt der Schnellzug nach Görlitz, der 10 Uhr 50 Minuten Berlin verlassen hat und Großstadtmüde in die Sommerfrischen des Riesengebirges bringt. Unser Ballonschatten huscht neben ihm her. Wer ist schneller? Wir als die Klügern geben das Rennen auf und gönnen ihm seinen Vorsprung. Die armen Reisenden da unten in ihren rußgeschwärzten, dunst-

erfüllten Wagen sehnen sich ja danach, schnell ans Ziel zu kommen. Durch ihre kleinen Fenster sehen sie so wenig, und das Wenige erscheint ihnen reizlos. Wir in freier reiner Luft haben Zeit und brauchen Zeit, um nur schauen und immer wieder schauen zu können. Der Wind trägt auch uns nach derselben Richtung, immer östlich in ungefähr 8 bis 10 Kilometer Entfernung der Bahnlinie entlang. Wird er etwa auch uns nach Görlitz führen? Fast scheint es so. Noch weiter westlich sehen wir parallel zu dieser Bahn eine zweite, es ist die Strecke Berlin-Elsterwerda-Dresden.

Reichlich eine Stunde sind wir unterwegs, unser Ballon ist in langsamem Steigen begriffen. Kleine Versuche zu sinken sind durch rechtzeitiges Auswerfen geringer Sandmengen schnell vereitelt worden, der Füllansatz ist weit geöffnet, 1700 Meter haben wir schon erreicht. Plötzlich spüren wir eine kühle, feuchte Luft. Wir nähern uns mächtigen Waldungen, dem Wusterhauser, dem Wasserburger und dem Hammerforst. Ein starker Druck, ein Gefühl wie beginnende Taubheit im Ohr macht uns stutzig, dann ein leichtes Plätschen darin, wie wenn beim Baden Wasser ausfließt. Wir sehen nach dem Barographen, er beschreibt eine beinahe senkrechte Linie nach unten. Die Abkühlung der Luft und die infolge des früh gefallenen Regens vermehrte Ausdünstung des Waldes haben auch den Ballon beeinflusst. Ehe wirs uns versehen, sind wir auf 500 Meter gefallen. Wenns so weiter geht, ist die Fahrt bald zu Ende. Darum rasch einen ganzen Sack Ballast ausgeschüttet! Der feine, pulvertrockne Sand fliegt uns auf Kopf und Kleider, er vermag nicht so rasch zu fallen, als wir sinken. Denn wenn der Ballon einmal aus seiner Gleichgewichtslage gekommen ist, dann wird die Abwärtsbewegung immer heftiger. Wir müssen noch einen halben Sack opfern. Dann beobachten wir. Papierschnitzel, die wir auswerfen, flattern hinab, ein Zeichen, daß wir nicht mehr sinken. Bald bekundet starker Gasgeruch und wieder, diesmal aber ein leichter Druck in den Ohren, daß es sogar rasend aufwärts geht. Freilich bedeutet dieser Verlust an Gas auch einen Verlust an Tragfähigkeit. Nach wenig Minuten sind wir über das vorige Maximum hinausgeschneilt in 1900 Meter Höhe.

Wir schauen zurück über den großen Hammerforst, den wir inzwischen überflogen haben. Schnurgerade durchschneidet ihn eine weißglänzende lange Straße, die sich nach Norden zu über eine schmale Landverbindung zwischen dem kleinen Köriser und dem Hölzernen See hinweg in dem Wusterhauser Forst verliert. Als wir dem kleinen Köriser See noch näher waren, hatten wir mit dem Fernglafe auf einer Halbinsel darin, auf einem von Bäumen umgebenen Plage, einen sogenannten Rosenbaum und andre Zurichtungen unterscheiden können, die von einem am vorhergehenden Sonntage dort abgehaltenen Volksfeste herrührten. Unser Führer wußte genau darum Bescheid, er hatte Tags zuvor auf einer Radfahrt von Berlin aus selber dem Feste mit beigewohnt und dachte offenbar mit ganz besonderm Vergnügen daran zurück. Noch ein anderer, größerer See, etwas weiter südwestlich, lenkt unsern Blick auf sich, mit mehreren Inseln, Halbinseln und Ortshäften, der Teupitzer See. Es muß unten sehr windig sein, denn weiße Schaumkämme bedecken

ihn. Alle diese Seen zeigen eine schöne blaue Farbe, nur selten erscheint einer, wie zum Beispiel der vorhin gesehene „Hinterste See,“ lehmfarbig graubraun.

Fern im Westen hören wir dumpfes Rollen und Grollen. Gewitter bei diesem klaren Himmel, an dem sich nur vereinzelte Wölkchen zeigen? Das ist kaum möglich. Heilige Barbara, dort im Westen liegt ja Runersdorf, von dort her muß es kommen, vom Artillerieschießplatze. Oder sollte es gar von Züderbog herüberdröhnen? Wie Musik klingt es im Ohr unsers Hauptmanns. Unser Flug geht dicht an Wendisch-Buchholz vorbei. Die großen Wälder reichen bis nahe heran, während nach der andern Seite ausgedehnte Felder liegen. Noch eine kurze Strecke, und wir überschauen den ganzen sechzig Kilometer langen Spreewald. In seinem untern Teile ist er das, was sein Name sagt, ein ansehnlicher dichter Wald, von Spreearmen durchzogen, südlich davon das langgestreckte Dorf Schlepzig. Dann verengt er sich bei Lübben, der einzigen Stadt, dem Mittelpunkt der ganzen Landschaft, mit schönem Park. Weiter oberhalb bietet er uns einen ganz einzigen Anblick, wenn wir diesen Teil auch nur aus größerer Entfernung und mehrmals von leichten Wolken überschattet sehen. Kein Wald mehr, sondern nur Busch und Felder und Wiesen meilenweit, dazwischen verstreute Blockhäuschen, selten einmal zu ganz kleinen Dörfchen vereinigt, und das alles in einem Netz von Wasserläufen. Wie mag das zu Hochwasserzeiten von unten heraufleuchten, wenn das ganze Gebiet überflutet ist! Jetzt herrscht auch hier sogar Trockenheit. Schade, daß wir so hoch stehn, wir möchten so gern die Einzelheiten dieser interessanten Sumpf- und Waldlandschaft näher in Augenschein nehmen, am liebsten auch die Spreewäldlerinnen mit ihrer malerischen Tracht. Doch aus einer Höhe von mehr als 1500 Metern kann man Menschen überhaupt nicht mehr erkennen.

Dafür liegt aber wieder zu unsern Füßen ein ganz entzückendes Bild ausgebreitet: das stattliche Dorf Straupitz mit zweitürmiger Kirche, von ihr führt durch Gärten ein Weg nach dem schmucken Schlosse und Rittergut des Grafen Houwald. Die Wirtschaftsgebäude, wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, sind um mehrere Höfe gruppiert, ein prächtiger Park bildet den Hintergrund. Da gibt es viel zu knipsen für den Hauptmann, und im Eifer des Gefechts passiert es ihm wohl auch, daß er ein und dieselbe Platte zweimal belichtet! So sind uns die Bilder von Lübbenau und Betschau, die Orte, die wir jetzt am südwestlichen und westlichen Rande des Spreewalds sehen, verloren gegangen. Einige andre Platten hat vorhin bei dem großen Sturz der Sand verdorben.

„Ist Ihnen nicht, als würde da irgendwo zu Tische geläutet? Nein? Nun, da wir einmal vom Essen reden, wie wärs, wenn wir jetzt unser Mittagmahl einnähmen?“ Auch wir andern beiden müssen gestehn, daß wir dem Vorschlage gar nicht abgeneigt sind. Übrigens ist es gerade ein Uhr, die Sonne steht hoch am Himmel, der Ballon schützt uns einigermaßen vor ihren Strahlen. Durst hatte sich schon von der ersten Stunde an eingestellt, Harzer Sauerbrunnen und von Zeit zu Zeit ein Schluck Rheinwein hatten

ihn vortrefflich gestillt, zumal da die Getränke, am Boden des Korbes aufbewahrt, wo beim Steigen und Fallen die Luft durch das Weidengeflecht streicht, angenehm kühl geworden waren. Nun gehts ans Schmausen. Sezen mag sich dazu niemand, die Augen gönnen es Zunge und Magen nicht, daß diese allein genießen sollen. Da gibts echte Berliner Butterstullen mit Schinken und Braten belegt, gekochte Eier und Zunge in Gelee. Auch an einen Nachtsisch hatte unser fürsorglicher Hauptmann gedacht. Aus einem Päckchen, worin wir photographische Platten vermuteten, wenn es sich auch etwas weich anfühlte, kommt ein hochfeiner Quarkkuchen zum Vorschein. Man lebt gar nicht schlecht 2000 Meter hoch über dem Spreewalde. Aber es wird noch besser. Schmunzelnd zieht der Hauptmann unter einem Sandsack am Boden des Korbes ein Fläschchen Klopß & Förster hervor. Natürlich wird nun das allen Luftschiffern wohlbekannte Kunststück versucht, den Pfropfen in den Füllansatz springen zu lassen. „Bravo Härtel! das war gut getroffen!“ Wie sollte man es von einem Batteriechef aber auch anders erwarten! Das mundet köstlich. „Auf das Wohl unsers Führers!“ Der Herr Doktor erwidert den ihm dankbar dargebrachten Gruß auf eine ganz besonders freundliche Weise. Diesmal ist er es, der knipst, und der denkwürdige Augenblick ist für alle Zeiten festgehalten. Auch unser Ballon scheint dieses Getränk als seiner einzig würdig zu betrachten, er ist so brav wie noch nie zuvor. Der Barograph beschreibt eine sanfte Wellenlinie zwischen 2000 und 2200 Metern. Schon während unsers Mahles sahen wir eine größere Stadt vor uns liegen als Mittelpunkt einer Spinne von acht Eisenbahnen, Kottbus mit seinen Tuchfabriken. Wir nähern uns ihr mit großer Geschwindigkeit, etwa fünfzig Kilometer in der Stunde, wie sich mit dem Zirkel auf der Karte leicht feststellen läßt, und fliegen in ihrer ganzen Ausdehnung von Nordosten nach Südosten über sie hinweg, gerade als ihre Bürger Mittagruhe halten. Gern würden wir uns ihnen irgendwie bemerkbar machen, aber es ist gefährlich, aus solcher Höhe etwas hinunterzuwerfen, sogar ein Brötchen würde mit furchtbarer Wucht unten anlangen. So lassen wir denn einige Flaschenhülsen aus Stroh fallen, durch sie wird niemand zu Schaden kommen.

Es ist das erstemal, daß wir Kottbus sehen, aber dieser eine Blick von oben verrät uns schon ein gut Stück seiner Geschichte. Am linken Ufer der Spree erfolgte offenbar die erste Ansiedlung. Da liegt ein großer, unregelmäßiger Markt mit einer riesigen Kirche, daran anstoßend — Piazza und Piazzetta — der Markt mit dem Rathaus. Krumme Straßen gehn von dem Plage aus, kleine Gäßchen schließen sich an. Das Ganze war gewiß früher von einer Stadtmauer umgeben, an ihre Stelle sind jetzt wohlgepflegte Promenaden getreten. Wenn sich doch der geschickte Landschaftsgärtner, der sie angelegt hat, seines vorzüglich gelungenen Werkes mit den tadellosen Linien und Figuren von hier aus freuen könnte! Die Spree teilt sich und bildet eine Insel, die, durch mehrere Brücken mit der übrigen Stadt verbunden, zum großen Teil mit Rasenplätzen und Baumgruppen bedeckt ist. Später entstanden dann die schon moderner gehaltenen Stadtteile im Norden und Westen, auch das Dorf am rechten Spreeufer (Sandow) nahm in seinen sich der Stadt zu-

kehrenden Teilen mehr und mehr den Charakter einer Vorstadt an, und als Kottbus im Südwesten einen Bahnhof erhalten hatte, wurde die zwischen ihm und der alten Stadt liegende Fläche mit rechtwinkligen Häuserblocks ausgefüllt, die sich schließlich auch jenseits des Bahnhofs fortsetzten. Und dort in einem Hofe der alten Stadt, nahe bei der Brücke, die nach Osten führt, ein Mann, der aller Sommerglut ungeachtet an einem größern Gegenstand eifrig arbeitend herumhantiert. Ohne Zweifel, das ist er, das ist — der Kottbuser Postkutscher, der eben den Kottbuser Postkutschkasten putzt!

Ein ganz merkwürdiger Anblick bietet sich uns etwas abseits von der Kottbuser Straße weiter nach Süden zu: den dunkeln Wald unterbricht ein zerklüftetes Gelände mit steilen Böschungen, wie man aus den scharfen Schatten schließen kann, dabei fabrikartige Anlagen und Arbeiterhäuser, es sind die Feligruben bei Kötzig. Auch sonst scheint das Gelände hügliger zu werden. Für den Luftreisenden ist das, in seiner Nähe wenigstens, nur schwer wahrzunehmen, von oben betrachtet scheint alles in einer Ebne zu liegen. Setzt aber sehen wir an mehreren Stellen die Straßen Schlangenlinien beschreiben und Fußwege sich winden, das ist ein Zeichen, daß gebirgiges Land unter uns liegt.

Ungeheure Waldungen dehnen sich aufs neue vor uns aus. Wenn wir sie von unten oder auch von einem Berge aus sähen, wir würden sie als unermesslich bezeichnen; aber vom Ballon aus ist eben nichts für das Auge unermesslich. Es ist die Fürstlich Muskauer Heide mit den sich nach Westen zu anschließenden Wäldern im Gebiete der Spree, die Hoyerswerdaer und Neudorf-Neustädter Heide, nach Osten zu im Gebiete der Neiße bei Priebus der Särchensche und der Saganer, weiter südlich der große Görlitzer Forst. Die Kottbus-Spremberg-Görlitzer Bahn durchschneidet diese Waldmasse. Da, wo sie einen stumpfen Winkel bildet, bei Weißwasser, kreuzt sie eine Straße, und an derselben Stelle zweigen sich zwei kleinere Bahnlinien in nordöstlicher Richtung ab, über die wir hinweg schweben. Die südlichere von ihnen führt nach einer in Waldesgrün gebetteten, von der Neiße bespülten Ortschaft, über der sich ein stolzes Schloß mit vielen Renaissancegiebeln erhebt, Muskau. Das Schloß gehört übrigens nicht mehr dem Fürsten Bücker, sondern einem Grafen Arnim. Westlich von uns ragt ein andres hohes Gebäude aus dem Walde hervor, das Jagdschloß Hermannsruh.

Aber man fliegt nicht ungestraft über solche Herrlichkeit hinweg. Der mächtige Wald übt wieder seine Anziehungskraft auf unsern Ballon aus. Wieder spüren wir den heftigen Druck und das Knacken im Ohr. Aus einer Höhe von 2100 Metern sausen wir plötzlich hinab, immer tiefer und tiefer. Der Füllansatz hängt wie ein schlaffer Lappen herab, der Ballon wird arg faltig und plattet sich nach unten zu ab. Alles „Bremsen“ durch Ballast-ausschütten nützt nichts, schon sieht es aus, als wollte das Schlepptau aufsetzen, wir haben uns bis 180 Meter der Erde genähert. Lautes Stimmengewir dringt zu uns — wir können kaum noch sagen herauf, sondern schon beinahe herüber. In unmittelbarer Nähe neben uns sehen wir eine große Fabrikanlage, wie wir wenigstens glauben — nachträglich stellte sich heraus,

daß es das Hüttenwerk Jämlitz bei Muskau war —, drei hohe Schloten steigen bedenklich nahe bis in unsre Luftschicht empor, Schlackenhausen auf dem Hofe, hübsche Wohnhäuser dahinter mit Rasenplätzen und Baumalleen. Scharen von Arbeitern und Arbeiterinnen sind aus den Gebäuden herbeigeeilt und rufen uns lachend zu: „Herunterkommen, herunterkommen!“

Wir aber tun ihnen den Gefallen nicht, wir lassen immer mehr Sand auf sie hinabstieben. Gott sei Dank, die ausgeworfnen Papierschnitzel flattern wieder abwärts. Wir steigen kerzengerade in die Höhe bis zu 950 Metern, wo der Ballon für einige Zeit seine Gleichgewichtslage wieder erlangt. Darauf bewegt er sich fast eine Stunde lang fortwährend aufwärts, bis er das neue Maximum von 2900 Metern erreicht hat. Ballon und Füllansatz sind längst wieder prall. Wir empfinden Euphorions Wohnegefühl: „Immer höher muß ich steigen, immer weiter muß ich schaun.“

In der Tat immer weiter wird die Aussicht. Gebirgszüge erheben sich im Süden, Elbsandstein-, Lausitzer, Iser- und Riesengebirge; nur erschweren es Wolken vorläufig, einzelne Erhebungen genauer zu unterscheiden. Der ganze Horizont ringsum ist seit einiger Zeit von einer massigen Wolkenwand eingerahmt, oben ein leicht gewellter weißer Saum, die Wand selber nach der Schattenseite zu fast schwarz, nach der sonnenbeschienenen Seite wie eine Meeresfläche glänzend. Nur zwei Punkte treten deutlich hervor, im Osten der Zobten bei Schweidnitz und im Westen in scharfem Gegensatz zu der umgebenden Ebne, aus dieser emporgetrieben, die Landeskronen, die ihren vulkanischen Ursprung nicht verleugnen kann, so unbedeutend ihre Höhe an sich ist, doch eben wegen ihrer Isoliertheit eine vortreffliche Orientierungsmarke. Links von ihr die große Stadt kann nur Görlitz sein. Wär es uns doch vergönnt, ihren Anblick ebenso aus der Höhe zu genießen wie vor zwei Stunden Kottbus! Aber der Wind und mit ihm unser Ballon behält seine Richtung nach Südosten beharrlich bei, so wird sie wohl zu unsrer Rechten liegen bleiben. Wir fliegen soeben direkt über Rothenburg an der Neiße hinweg, über einen Herrensitz mit schön sich abzeichnenden Parkanlagen. Von da an folgen wir eine Weile dem Tale der viel gewundenen Neiße, nach dessen dunkel ausgebogten oder gezackten Rändern wir ziemlich steile Abhänge vermuten, und passieren bei Bielau die Bahn Koblfurt-Falkenberg. Ein wenig westlich davon kreuzt diese bei Horla unsre getreue Görlitzer Linie, zu der wir uns immer noch parallel fortbewegen, und führt dann durch die Trebuser Heide hindurch an der freundlich hinter dunkeln Walde hervorschauenden Herrnhuter Landgemeinde Niesky vorüber.

Gleich darauf überfliegen wir die Bahn Koblfurt-Görlitz. Ein Teil des Waldes in der Nähe von Langenau wird hier durch ein Wölkchen, wie wir zunächst glauben, verhüllt. Als wir näher kommen, entdecken wir, daß es ein Waldbrand ist. Nachträglich hat die Forstverwaltung, der wir ein Bild davon vorlegten, uns freundlichst mitgeteilt, daß es uns gelungen sei, den Brand gerade zur Zeit seiner größten Ausdehnung auf die Platte zu bannen.

Das nächste Ziel, auf das wir lossteuern, ist Lauban. Gut, daß wir sein Bild mit den sich dort vereinigenden Bahnen, dem daran vorüberfließenden

Queis, den beinahe schachbrettförmig verteilten Feldern und — seinem Exerzierplatz schon aus der Ferne aufnehmen können. Obwohl wir direkt darauf zu schweben, soll uns kein Anblick von oben doch nicht zuteil werden. Aber das darf uns nicht leid sein, denn was uns darum bringt, ist ein so fesselndes Naturschauspiel, daß wir gern auf Lauban aus der Ballonperspektive verzichten.

Fast alle Reize einer Ballonfahrt sollen uns heute nacheinander zuteil werden. Unser Führer selbst behauptet, daß diese von seinen vielen Fahrten die genußreichste sei. Wir haben ihn zwar ein wenig in dem Verdacht, er mache es ähnlich wie die schelmisch liebenswürdigen Schiffskapitäne, die namentlich mitfahrenden Damen bei einer frischen Brise versichern, auf einen solchen Sturm könnten sie sich selber kaum besinnen, und noch nie hätten sie so tapfre und seefeste Passagiere an Bord gehabt. Aber Dr. Bröckelmann erklärt, daß es sein Ernst sei. Eben noch konnten wir die Landschaft unter uns deutlich erkennen, jetzt erscheint sie uns plötzlich leicht getrübt. Der Schleier wird dichter und dichter, Schatten gleiten über die Erde. Liegen mit einemmal Schneefelder unter uns? Es sind Wolken, sie wallen und wogen in zartestem Duft, sie türmen sich auf und bilden wunderliche Gestalten.

Elende Wolken, Segler der Lüfte,  
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!

Arme Maria Stuart, wenn du jetzt an unsrer Stelle sein könntest! Aber wir schiffen nicht mit den Wolken, sondern hoch über ihnen, vielleicht tausend Meter darüber, deshalb wird auch unsre Fahrt nicht gestört durch ihren Feuchtigkeitsgehalt; und die Luftströmung, die uns trägt, ist weit schneller als sie, darum sieht es aus, als kämen sie auf uns zu, während sie doch dieselbe Richtung mit uns haben. Von der Erde ist nichts mehr zu sehen. Nun erst sind wir wirklich allein, ohne jede Verbindung mit dem Boden, der uns getragen und genährt hat. Aber wir fühlen uns nicht beunruhigt dadurch, sondern nur noch mehr erhoben. Wenn wir noch einen Rest irdischer Sorgen mit hinaufgenommen hatten, jetzt schwindet er vollends.

Da unten werden sie jetzt sagen: „Wie trüb es auf einmal geworden ist!“ An sich sind die Wolken ja farblos, aber von unten gesehen, wo eine die andre beschattet, erscheinen sie dunkel, uns dagegen in blendendem Weiß. Über uns strahlt ja die Sonne in reinem Glanz aus klarblauem Himmel. Immer lebhafter wird das Treiben und Spielen der Wolken. Nach oben zu schneiden sie fast in einer Ebne ab, und doch ist es kein geschlossenes Wolkenmeer, sondern es sind zahllose flockige, leichte Wolkenballen, wir erwarten jeden Augenblick, daß Raffael'sche Engelsköpfe aus ihnen hervortauschen. Wohl ist uns auch von hohen Bergen aus schon ein ähnlicher Anblick zuteil geworden. Aber da heulte der Sturm dazu und drohte uns zu Boden zu werfen oder gar vom Felsen hinabzustürzen, und Kälte durchschauerte uns. Hier genießen wir in regungsloser Stille, die Glieder wohligh durchwärmt, über den schützenden Rand des Korbes hinab gebeugt, andachtsvoll das erhabne Schauspiel. Jetzt zeigt sich in den Wolken das Spiegelbild unsers Fahrzeugs, freilich in ziemlicher Ent-

fernung und klein, aber doch ganz deutlich: der Ballon mit seinen vielen Leinen, die Verengung durch den Ring und der Korb mit den Gestalten darin, das alles von einer Aureole in den Regenbogenfarben umgeben, eine Erscheinung, die wir aus dem Gebirge unter dem Namen des Brockengespenstes kennen.

Die Fahrtrichtung zu bestimmen ist unter diesen Umständen nicht leicht. Der Kompaß zeigt uns zwar, wo Norden liegt; aber wohin der Flug geht, darüber täuscht uns die verschiedene Bewegung der Wolken; und die Landschaft zu unsern Füßen, die es uns mit Hilfe der Karte vorher leicht ermöglichte, uns zu orientieren, ist jetzt unsern Blicken entzogen. Nun, bisher hat der Nordwest immer angehalten, er wird es wohl auch ferner.

Da zerreißt die Verhüllung unter uns, die Wolken teilen sich, und der Grund dafür ist auch sofort erkennbar. Es ist das Tal des Queis, das diesen Einschnitt in die Wolkenschicht hervorgerufen hat, und das nun unsre Blicke auf sich lenkt. Der Ballon schwebt in 3000 Metern Höhe über Greiffenberg und Liebenenthal. So rasch die Wolken unter uns aufgetaucht waren, so rasch zerstreuen sie sich jetzt auch wieder, nur vor uns in der Fahrtrichtung lagern sie noch, doch so, daß sie einen kleinen Durchblick gewähren, und zwar gerade auf die Schneekoppe, die wie aus einer schneeweißen zarten Wattenpackung hervorschaut. Aber auch das währt nur eine kurze Zeit noch, dann liegt der ganze Sudetenzug klar und deutlich vor uns, die einzelnen Glieder kullissenartig aufgebaut, im Vordergrund das Isergebirge mit der Tafelfichte und teils rechts davon, teils dahinter das Lausitzer Gebirge mit dem Jeschken. Links schiebt sich hinter das Isergebirge der Kamm des Riesengebirges, auf dem wir die Prinz-Heinrich-Baude, das Hohe Rad und den Reifträger unterscheiden können, nach Osten das Waldenburger Gebirgsland, Heuscheuer- und Gulengebirge. Daß wir selbst auch über ein stattliches Hügelland hinwegschweben, werden wir aus den früher schon angegebenen Gründen nur wenig inne. Dagegen erscheinen die Gebirgszüge und die größern Erhebungen aus unsrer Höhe immer mehr als das, was sie wirklich sind, als Falten und Runzeln auf dem Gesicht unsers altgewordnen Planeten.

Der Photographenapparat ist beständig in Tätigkeit, der reizvollen Bilder, die wir uns gern dauernd einprägen möchten, werden ja immer mehr. So fesselt uns jetzt namentlich die anmutige Lage Hirschbergs an der Einmündung des Bocken in den Bober, beides Flüsse, die zu Hochwasserzeiten viel Unheil anrichten, jetzt sind sie ausgetrocknet zu grauen, steinigen Rinne. Auch die so fruchtbare Landschaft ringsum zeigt die Spuren der langen Regenlosigkeit. Unser Hauptmann ist voller Mitgefühl mit der notleidenden Landwirtschaft da unten und spendet ihr als Segen von oben sein Vesperbrot.

Schon nähern wir uns dem Bade Warmbrunn, da plötzlich verliert unser Ballon die so lange bewahrte Gleichgewichtslage, das Gebirge zieht ihn mächtig an, Ohrensausen, Schlappwerden der Ballonhülle, wir sinken mit unheimlicher Geschwindigkeit. Was nun tun? Wohl haben wir noch Ballast genug, den Fall gehörig zu parieren; aber wenn das geschieht, wird sich der Ballon vielleicht zu 4000 Metern Höhe erheben. Wir haben wenig Aussicht, das Ge-

birge zu überfliegen, denn der Wind wird uns über die Sudeten in ihrer ganzen Längsausdehnung treiben, über den waldbreichen Glager Gebirgskessel, über Reinerz auf den Großen Schneeberg zu, und wenn es glückt, vielleicht nach Olmütz in Mähren. Gewiß wäre das sehr verlockend, aber unser Luftkapitän warnt vor diesem Fluge: den nächsten Sturz aus einer noch viel größern Höhe als bisher zu mildern, würde der vorhandne Ballast doch vielleicht nicht ausreichen.

Zu langer Beratung ist keine Zeit. Wir entschließen uns zu landen, benutzen also das unfreiwillige Sinken und schwächen es nur wenig durch Auswerfen kleinerer Sandmengen ab. Warmbrunn liegt schon hinter uns. Wir nähern uns der scheinbar zu uns emporsteigenden Erde auf 1000, auf 500, auf 300 Meter. Unter uns breitet sich ein flaches Tal aus mit vielen Teichen. Über diese müssen wir unbedingt noch hinweg. Dort die Wiese ist geeignet zur Landung, nur gilt es, womöglich noch die von Bäumen eingefasste Landstraße zu überfliegen. Das sind wieder Augenblicke höchster Nervenanspannung. In fliegender Eile wird der Korb „klargemacht,“ die Apparate und alle sonstigen beweglichen Gegenstände werden in den Weidenkästen gepackt. Hoffentlich ist alles wohl geborgen! Jetzt hat das Schlepptau aufgesetzt, wir heben uns ein wenig, aber nur für ganz kurze Zeit; und nun, in dieser Nähe der Erde merken wir erst, wie stürmisch es ist. Der vom Luftschiffer gefürchtete „Bodenwind“ jagt uns mit Schnellzugsgeschwindigkeit über die Wiese. „Achtung, Klimmzug!“ Jeder Fahrtgenosse nimmt den vorher verabredeten Platz ein und hält sich an den Korbleinen fest, ohne den Boden des Korbes zu berühren oder doch wenigstens in Kniebeuge. Der Führer klinkt die Reißleine aus, und der Schwerste von uns zieht mit ganzem Körpergewicht an der Ventilleine. Der Korb stößt heftig auf. „Festhalten!“ kommandiert der Führer und reißt mit kräftigem Ruck den Ballon bis zu seinem Äquator auf. Noch einmal schweben wir in rasendem Fluge dicht über den Boden hin, ein zweites Aufstoßen des Korbes, letztes Schweben, dann ein Krach und ein Splintern über uns. Der Korb ist an einen Baumstamm angefliegen und steht fest. Der Ballon hat mit dem letzten Reste seiner Kraft die Hälfte des Baumes umgerissen, nun legt er sich schlaff jenseit der Straße über die Telegraphenleitung mit tieflassender Wunde, die wir Undankbaren ihm beigebracht haben, nachdem er uns so treu und sicher getragen hat! Uns selbst war es also nicht gelungen, noch über die Straße hinweg zu kommen.

So hatten wir denn wieder festen Boden unter uns. Die Uhr zeigte 5 Uhr 16 Minuten, die Fahrt hatte genau 7 Stunden gedauert. Die Luftlinie von Charlottenburg bis zum Landungsplatze beträgt 250 Kilometer, also waren wir mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 36 Kilometern in der Stunde gefahren. Mit unsrer Einsamkeit war es jetzt vorbei. In der ganzen Umgegend, auch vom  $\frac{1}{2}$  Observatorium der Schneekoppe aus war unser Ballon beobachtet worden; nun strömt es von allen Seiten herbei, Landleute von den Feldern und aus dem nahen Giersdorf, Einwohner und Kurgäste aus Warmbrunn, zu Fuß, zu Wagen, zu Pferd und zu Rad; und von Liebhaberphotographen müssen wir ganze Breitseiten über uns ergehen lassen. Ehe wirs uns

versehen, sind wir von einem Schwarm von Menschen umringt, die sich in neugierigen Fragen überbieten. Natürlich fehlt auch die bekannte gescheite Frage nicht, wann wir die Rückfahrt durch die Luft antreten würden! Auch Zeitungsreporter mußten wohl darunter sein, denn am nächsten Tage wußten die Lokalblätter viel Seltsames von unsrer Fahrt und — in mißverständlicher Auffassung des großen Risses in der Ballonhülle — von der gefährvollen Landung zu berichten, während sich diese doch „glatt“ vollzogen hatte.

Hilfreiche Hände standen uns sofort in Menge zur Verfügung. Gewandte Burschen kletterten auf den Baum und an der Telegraphenstange in die Höhe, um die Leinen zu entwirren. Fünf kräftige Feldarbeiter wurden gegen Bezahlung angestellt, fünfzehn andre Leute halfen freiwillig, die Ballonhülle auszubreiten und zusammenzurollen. Wir prüften, ob der Inhalt des Korbes heil geblieben war. Eine schlimme Ahnung, die ein bedenkliches Klirren während der Landungsvorbereitungen in uns hervorgerufen hatte, bestätigte sich leider: eine Kassetten mit sechs photographischen Platten war beim Verpacken übersehen und zertrümmert worden. So waren die letzten Aufnahmen von Wolkenbildungen von Hirschberg, Warmbrunn, der Prinz-Heinrich-Baude, Agnetendorf mit Kynast für uns verloren. Dreiviertelstunde später waren wir auf der Fahrt nach der nächsten Bahnstation, Warmbrunn, wo wir Ballonhülle und Korb zur Rückbeförderung nach Berlin aufgaben. Eine zweitägige Fußwanderung auf dem Kamm des Riesengebirges mit lohnenden Rückblicken auf einen Teil des von uns überflognen Gebiets und nach der Stätte unsrer Landung machte den Schluß der an außergewöhnlichen Eindrücken so reichen, unvergeßlichen Reise.



## Eine Schulbankgeschichte von 1781



enn heutzutage ein neues Schulgebäude eingerichtet wird, so ist es ganz selbstverständlich, daß den Forderungen der modernen Hygiene Genüge geschieht. Es gibt eine eigne Literatur hierüber. In jedem Handbuch der Pädagogik ist diesem Kapitel eine ganze Anzahl Seiten eingeräumt. Eine Rolle spielt dabei auch die Frage der Subsellien. An einigen Universitäten führen in versteckten Hörsälen für Privatdozenten und Lektoren steife Bänke ihr verschwiegenes Dasein. Sie scheinen aus der guten alten Zeit zu stammen, sind aber in Wahrheit gar so alt nicht. Aber an höhern Schulen, wo auch von den strengsten Lehrern der Jugendübermut glücklicherweise nie ganz unterdrückt werden kann, und wo die Abnutzung der Subsellien stärker ist, da findet man so alte Modelle zwar nicht, immerhin unterscheiden sie sich oft stark bei ältern Anstalten von Bänken moderner Konstruktion. Denn Hygiene und Privatindustrie haben sich seit einem Menschenalter der Bankfrage mit solcher Energie bemächtigt, daß es schwierig ist, bei Neuanschaffungen wirklich ungeeignete Muster zu finden.

Ganz selbstverständlich erscheint es uns, daß eine Schulbank, mag sie nun für Universität, Gymnasium oder Elementarschule bestimmt sein, zwei